

Philia

Von abgemeldet

Philia

Prüfe also eingehend die Absichten deines Erwählten. Ob er auf Vorteil hoffen sollte, den er aus deiner Freundschaft ziehen will, und meine, sie sei käuflich und nicht umsonst. Verständlich, wenn die Freundschaften der Armen fester sind, als die der Reichen. Armut lässt nicht auf Gewinn hoffen (Sankt Ambrosius).

Die Zeit, die Jugend, in beidem fehlte die Reife. Damals war sie ungestüm, wollte das Leben kennen lernen und konnte sich nicht vorstellen, dass es etwas böseres gab, als die Geschichten in den Büchern. Die Geschichte der Großen. Sie war eine Kleine, wuchs auf in einem kleinen Ort, hatte eine kleine Familie um sich und kleine Ereignisse waren dort von größter Bedeutung. Das eigentlich größere kannte sie nur aus den Geschichten. Auch sie wurde größer. Ihr Geist wuchs und es war an der Zeit, sich aufzumachen in die Welt. Gut, dass einen jungen Mann aus dem selben Grund in ihren kleinen Ort verschlug. Freilich kam dieser junge Mann von weit her. Er hatte auf seiner Suche nach größerem schon viele Orte gesehen, hatte Liebe gewonnen und wieder verloren, Freundschaften hielten und vergingen. Dass er nur unsicher ihre Sprache verstand, tat nichts zur Sache. Ihr unbedarfter Geist lernte schnell und so unterhielten sie sich in beiden Idiomen, mehr schlecht, als recht. Er erzählte ihr Geschichten, die nicht in Büchern standen. Er erzählte von seiner Heimat, sprach von seinen Träumen, erklärte ihr seine Pläne. Sie sog alles in sich auf. Man könnte meinen, er würde ihr irgendwann überdrüssig, aber nein, ihr Seelenhunger, ihr Wissensdurst wuchsen in dem Maße, wie beides gestillt wurde. So saßen sie immer nachmittags oder abends auf einem kleinen, grob zusammengezimmerten Holzsteg am Ufer eines kleinen Baches, der unweit ihres Ortes dahinfloss. Leise, und doch tief in ihr Ohr dringend, mahnte stündlich eine kleine Kirchturmglöckle zur Tugend und so unterhielten sie sich nur. Wohin floss das Wasser? In seiner Familie gab es auch einen Fluss, nein, er berichtigte sich sofort, es gab eine Meerenge, die hundertfach breiter war, als dieser kleine Bach. An diesem Wasser hatte er in seiner Kindheit ebenso gesessen, wie sie beide gerade hier saßen und die Weite der Sterne beglückten. Er erzählte von den Hügeln, wo er wohnt. Seit tausend Zeiten ummantelten sie diese Meerenge, die nach seinem Empfinden, die Quelle der Sintflut war. Seine große Heimatstadt verband Kontinente, während aus dem kleinen Ort ihre Geburt, nicht einmal eine befestigte Straße, zur nächsten großen Stadt führte. Wenig später wirbelte der letzte Sommerwind den Staub des Weges auf und kratzte in ihren Hälsen, als sie sich aufmachten. Für sie war diese Stadt das Tor zur Welt. Sie nahm seine Hand. Ihre Eltern verschlossen vor Gram ihre Tür. Nie, nie würden sie ihr verzeihen, dass sie

mit einem Fremden in die Fremde ging, zu einem fremden Gott.

Er hatte sie nicht belogen. Die Stadt war wunderschön. Sie hat auf ihrem Weg hierher so vieles zum ersten Mal gesehen, doch diese Stadt stellte alles in den Schatten. Es gab nichts, was sie an ihre Heimat erinnerte. Auf dem Markt sah sie anderes Gemüse, anderes Obst, Dinge, die sie nur aus Geschichten kannte. Die Häuser waren alt, manche viel älter, als der Stammbaum ihrer Familie. Hier gab es Häuser, die um ein Vielfaches größer waren, als die Kirche ihrer Kindheit. Sie sah Leute, die ihre Füße wuschen, um zu beten. Am Ufer der Meerenge standen Fischer an Fischer und angelten über Kilometer hin weg kleine Fische. Manche tranken Tee, luden sie ein auf ein Gespräch, wenn sie im Vorbeigehen Petri Heil wünschte. Die Geschichten der Großen, nun war sie eine von ihnen, eine Große. Erst später fand sie die feinen Nuancen der Sprache heraus. Erst später bemerkte sie die Frivolität der Fischer, die aus ihrem Segen andere Andeutungen hören wollten. Erst später fand sie heraus, dass nicht sie sich alles anschaute, sondern, dass sie von allem angeschaut wurde.

Er bekam eine Arbeit und unterhielt beider Leben. Nur abends fanden sie Zeit füreinander, aber auch dann gab es viel zu tun. Ihre gelernten Worte reichten hier nicht aus. Hier ging alles viel schneller, war alles verwirrender. Sie musste mit allen Sinnen gleichsam wachen, aber sie war zu langsam, das meiste verstand sie nicht. Hier hatte alles eine Bedeutung: Gerüche, Hupen, Geräusche, Pfiffe, Rempeler, Flüche, Gewalt, Menschenmassen, die Tiere vor sich her trieben, tote Schafsköpfe starrten aus toten Augen und grinnten sich in ihre Träume. Zu ihrem Schutz gebot er ihr, nicht allein aus dem Haus zu gehen. Erst spät abends gingen sie nun zusammen auf den Markt und trafen sich mit seinen Freunden und sprachen seine Sprache. Nur noch manchmal war sie glücklich. Wenn die Sonne hinter den Hügeln verschwand und alles in feuriges Rot tauchte, standen sie oft an der Balustrade ihrer Terrasse und schauten auf das Meer hinaus. Er hatte ihr noch etwas anderes beigebracht. Etwas gutes, etwas, das sie hin und wieder glücklich machte.

Sie vergaß ihre Heimat nicht. In zahlreichen Briefen an ihr Elternhaus beschrieb sie ihre Erfahrungen, ihre Beobachtungen, auch ihr Glück und ihr Unglück und hoffte. Wenn er sie sah, war er oftmals verstimmt, nicht böse, doch so hilflos. Hilflos beobachtete er ihr Dahinvegetieren, ihr Leben in dir zu großen Stadt der Fremde. Daran änderten auch die schönen Stunden auf der Terrasse nichts. Immer öfter blieb er ihrer gemeinsamen Wohnung fern um sich mit Freunden über beider Schicksale zu beraten. Sie blieb immer öfter allein. In ihrem Gemüt zerfloss der kleine Bach ihres Ortes in Tränen und überschwemmte die Felder, wusch den Staub vom Weg zur Stadt. Einen längst geschmolzenen Schneemann zierte die Möhre ihres Hasen, den sie als Kind geschenkt bekam und nachts, wenn Mond und Venus sich gegenüberstanden, trat er in ihre Gedankenwelt und berechnete ihr die Entfernung zwischen Kindheit und Gegenwart. An dem einen, ihr heiligen, Abend, kam er erst wieder spät nach Hause. Ihre Tränen machen ihnen wütend, wütend vor Kummer. Er bemühte sich sie zu trösten. Hier war sein Land und er musste hier für sie auch an diesem Tag arbeiten. Doch sie starrte auf das Meer hinaus und suchte nach Lichtern und leise summte sie ein Lied über diese stille Nacht.

Am nächsten Abend lag ein Kleid auf dem Bett. Ein ungestüm geschenkter Ring versprach das Ende ihrer Einsamkeit. Seine Sprache war ihr zwar immer noch nicht so geläufig, doch verstand sie, was er ihr sagen wollte. Nur eine Stimme in ihrer Sprache

flüsterte ihr die kleine Geschichte ihres Lebens in die Seele und malte in immer kräftigeren Farben das Bild ihrer Heimat, bis sie sie wieder sah, allein.

Gewiss, ich werde traurig sein, wenn du gehst. Es wird Stille sein. Ich werde dich am Horizont kleiner werden sehen, bis dich die untergehende Sonne wegleuchtet, und ohne die Nacht zu brauchen, wieder aufgeht. Die Stille wird sich mit Leben füllen, das mal wieder anders ist und ich werde dankbar sein, dass es dich gab.